

**Selbstverwirklichung. I. Theologisch-ethisch:**  
Der Begriff S. meint in sämtl. Bedeutungen eine prozeßhafte Erweiterung des individuellen Entfal-

tungsspielraums menschl. Personen in Spannung zu Fremdbestimmungen (≠Identität). Denkkategorie u. Vorläufer des Begriffs kamen während der Aufklärung auf im Zshg. mit der Verschiebung der moral. Grundaufgabe des einzelnen v. der Nachahmung vorbildl. Personen, der Angleichung an vorgegebene Ordnungen u. der Erfüllung rollenspezif. Pflichten hin zu Selbstannahme, Selbstwerdung (≠Bildung) u. ≠Autonomie. Als Leitvorstellung des modernen Selbstverständnisses ist S. also ein typ. Ausdruck der ≠Individualisierung u. der mit dieser korrespondierenden ≠Emanzipation v. Abhängigkeiten u. Bindungen natürlicher, korporativer, moral. wie auch metaphysisch-rel. Art. Ziele u. Mittel, durch die S. als Orientierung des Lebens angestrebt bzw. als gesellschaftl. u. polit. Anspruch eingefordert wird, differieren je nach theoret. Blickwinkel, Menschenbild u. Reflexionsgrad.

Daß S. zu einem Schlüsselwort des Zeitgeistes avanciert ist, erklärt sich aus seiner Eignung, ein verbreitetes Lebensgefühl wie auch eine Lebensorientierung auf einen Begriff zu bringen. Dazu zählen der Wunsch nach Echtheit wie der Wille zu ≠Selbstbestimmung u. die Suche nach ≠Kreativität. – Diesen personbezogenen ≠Bedürfnissen korrelieren ≠Entfremdungen in der ≠Lebenswelt. Insofern ist S. auch eine Reaktion auf die Lebensbedingungen des ≠Individuums in der modernen Ges., insbes. auf die Bedrohung des Selbstseins durch Fremdbestimmungen, Funktionalisierung, Leistungsdruck u. durchgehende Ökonomisierung. Der Wandel z. modernen Industrie-, Informations- u. Dienstleistungs-Ges. hat dem einzelnen einen Freiraum für seine Lebensgestaltung verschafft, der historisch ohne Parallelen sein dürfte; zugleich jedoch sieht sich der einzelne einem unübersehbar großen Markt gegenüber, zw. dessen unzähligen u. teilweise widersprüchl. Angeboten er andauernd wählen muß. Weil sein Leben immer weniger durch Geburt, Familie, Zugehörigkeit zu einem Stand, einer Religion, einer soz. Schicht u. (tendenziell) auch zu einem Geschlecht u. einer Nationalität definiert, geordnet u. gedeutet ist, bleibt er in gewichtigen Lebens-/Entscheidungen (Bindung an einen Partner, Aufbau einer Familie, Gestaltung der Erziehung) u. ≠Krisen-Situationen (Krankheit, Arbeitslosigkeit, Beziehungskrisen, Verlust v. Angehörigen, Einsamkeit) immer stärker auf sich selbst verwiesen. Der „Preis“ für die Erweiterung des individuellen Freiheitsraums ist mithin der Verlust einer Einbettung in stützende u. in ihrer Werteorientierung homogene soz. Geflechte.

Der moderne Gedanke der S. schließt an ältere Vorstellungen wie die Lehre v. wahren ≠Glück u. die Vorstellung v. der Vervollkommnung des Menschen an. ≠Aristoteles, ≠Augustinus, ≠Thomas v. Aquin, Ch. ≠Wolff bis hin zu I. ≠Kant u. G.W.F. ≠Hegel konnten in je unterschiedl. Weise die Ethik des guten Lebens als Glückseligkeitslehre entfalten. „Wahres“ Glück (Glückseligkeit) galt als das eigtl. Ziel der Entfaltung des tugendhaften Menschen, ohne daß desh. eine Anleitung z. subjektiv-hedonist. Lebensausrichtung damit intendiert gewesen wäre. Vor allem Kant hat diese Trad.-Linie kritisiert u. durch das Prinzip der Universalisierbarkeit der subj. Maxime (≠Kategorischer Imperativ) relativiert. – Liegt in der Lehre v. der Glückseligkeit der

Akzent auf dem Ziel u. dessen Erkenntnis, so lenkt die Idee der Vervollkommnung des Menschen (perfectio) die Aufmerksamkeit auf den Weg, der dazu beschritten werden muß. Mittels Erziehung, Bildung u. Beachtung der Pflichten gg. sich selbst kann sich jeder der Gestalt annähern, die er als beste Möglichkeit in sich findet, wie es über das stoische Ideal der Selbsterhaltung u. -entfaltung, die antika. Tugendlehren sowie die chr. Gewissenserforschungskultur bis hin z. Humanitätsideal der dt. Klassik angelegt ist. In der neuzeitl. Fassung dieses Gedankens der Selbststeigerung durch Selbsterziehung (Perfektibilität) kommt die Schlüsselrolle freilich der Aktivierung der autonomen Vernunft zu.

Die Kritik am Konzept S. als der Leitidee einer heute weitverbreiteten lebensweltl. Sozialmoral deckt dessen Ambivalenz auf: Zu Recht weist sie darauf hin, daß das Selbst zu seiner Verwirklichung auf andere angewiesen ist u. daß die Ressource Sozialität davon abhängt, daß viele einzelne sich als z. Sorge um die nächsten anderen u. um das Wohl des Ganzen (≠Gemeinwohl) verpflichtet erkennen. – Von seiten der Theol. muß auch ein Verständnis v. S. hinterfragt werden, das die Möglichkeit des Mißlingens des Selbstprojekts v. vornherein ausblendet u. Begrenztheit, Versagen, ≠Krankheit, ≠Leid u. Sterbenmüssen (≠Sterben) nur als ≠Scheitern u. somit als Selbstverlust beurteilen kann; in analoger Weise gilt dies auch hinsichtlich der Möglichkeit v. ≠Schuld. Der Glaube rechnet demgegenüber mit der im Kreuz Jesu symbolisch verdichteten Möglichkeit, daß auch noch äußeres Scheitern, Hingabe u. ≠Verzicht Konsequenz u. Ausdruck einer umfassender verstanden S. sein können.

Lit.: **E. Tugendhat**: Selbstbewußtsein u. Selbstbestimmung. F 1979; **H. Barz**: Stichwort S. Be 1981; **R. Huber**: Zur Psychologie der S. Z 1981; **M. Theunissen**: S. u. Allgemeinheit. B 1982; **H. J. Clinebell**: Wachsen u. Hoffen, 2 Bde. M 1982–83; **J. Fuchs**: S. u. Selbstentfremdung. StZ 202 (1984) 651–661; **M. Eisenstein**: S. u. Existenz. St. Ottilien 1986; **K. Hilpert** (Hg.): S.: Chancen, Grenzen, Wege. Mz 1987; **G. Gerhardt**: Kritik des Moralverständnisses. Bn 1989; **P. F. Schmid**: Personzentrierte Gruppentherapie, 2 Bde. K 1994 u. Pb 1996; **U. Beck u. a.**: Eigenes Leben. M 1995; **C. R. Rogers – P. F. Schmid**: Person-zentriert. Mz 21995; **H. Krämer**: S.: H. Steinfath (Hg.): Was ist ein gutes Leben? F 1998, 94–123. KONRAD HILPERT